

Das historische Buch**Das dekretierte Ich*****Eine Studie zur Identität stalinistischer Parteikader***

Zu den wichtigsten Problemen der Totalitarismusforschung gehört die Frage, warum intelligente Bürger immer wieder verbrecherische Regime unterstützen, menschenverachtende Befehle widerstandslos ausführen und sich bisweilen sogar zu Henkersknechten degradieren lassen. Für den deutschen Nationalsozialismus liegen zu dieser Fragestellung bereits zahlreiche Untersuchungen vor, darunter auch die umstrittene Studie von Daniel Goldhagen. Noch nicht so detailliert sind dagegen die sowjetischen Repressionsmechanismen erforscht worden: Nachdem sich die Geschichtswissenschaft im Gefolge von Sol-schenizyns «Archipel Gulag» vor allem auf die Beschreibung der staatlichen Lagermaschinerie konzentriert hat, tritt erst seit kurzem auch die Frage nach der subjektiven Befindlichkeit der Täter in den Vordergrund.

Brigitte Studer (Bern) und Berthold Unfried (Wien) präsentieren nun eine wichtige Arbeit, in der sie identitätsstiftende Praktiken stalinistischer Parteikader untersuchen. Dabei stützen sie sich im Wesentlichen auf das Moskauer Archiv der Komintern, in dem zahlreiche «Ego-Dokumente» (Verhörprotokolle aus Parteisäuberungen, Selbstbiographien, Personendossiers) erhalten sind. Gerade der sowjetische Anspruch, einen «neuen Menschen» heranzuzüchten, führte in den dreissiger Jahren zur Herausbildung institutionalisierter Techniken der Selbstpräsentation, mit denen die Parteikader zu gehorsamen Funktionären im übermächtigen Staatsapparat geformt wurden.

Als wirkungsvollstes Instrument in diesem Prozess erwies sich das Zusammenspiel von «Kritik» und «Selbstkritik». Jedes Parteimitglied musste vor dem versammelten Kollektiv periodisch über seine politischen Aktivitäten und sogar den eigenen Charakter Rechenschaft ablegen. Ergänzt wurde dieses Beichtritual durch kritische Bemerkungen aus der Parteiversammlung. Besonders peinlich achtete man darauf, dass die Parteimitglieder in dieser Prüfung von sich aus alle dunklen Punkte offenlegten – das Verschweigen eines Vergehens wog oft schwerer als das Vergehen selbst. Die Effizienz dieser Gesinnungskontrolle beruhte auf der lückenlosen Überwachung des Lebenswandels der Parteimitglieder: Nicht nur

die gesellschaftliche Arbeit, sondern auch Freizeitgewohnheiten und Kontakte mit Freunden mussten obligatorisch während des Rituals von Kritik und Selbstkritik angesprochen werden.

Funktionieren konnte die Durchleuchtung aller Parteikader nur vor dem Hintergrund des stalinistischen Spitzelwesens: Das perfide Konzept der «bolschewistischen Wachsamkeit» verpflichtete jeden Sowjetbürger zur Denunziation von «Volksfeinden». Die Partei beanspruchte bei der Loyalitätsbeurteilung ein absolutes Wahrheitsmonopol: In Propagandafilmen wurde sogar zur «Entlarvung» von eigenen Familienmitgliedern aufgerufen. Allerdings scheint die Denunziation innerhalb der Familie in der Praxis eher die Ausnahme gewesen zu sein. Verbreitet war allerdings im grossen Terror der dreissiger Jahre das Phänomen, dass man sich nach der Verhaftung seines Ehepartners von diesem «lossagen» musste.

In ihrer Arbeit gelingt Studer und Unfried eine eindrückliche Skizze der psychologischen Mechanismen, mit denen Parteikader zur Verinnerlichung des sowjetischen Herrschaftssystems getrieben wurden. Allerdings bewegt sich die Untersuchung – vermutlich wegen der einseitigen Quellenlage – über weite Strecken innerhalb der staatlichen Perspektive. Offen bleibt die entscheidende Frage, ob stalinistische Parteikader so etwas wie eine «doppelte Identität» ausgebildet haben – eine «offizielle Identität», die man der Parteibürokratie präsentierte, und eine «private Identität», die man nur im Geheimen oder gar nicht zur Sprache brachte. Hier wäre ein Vergleich der offiziellen Parteiakten mit «intimen» Dokumenten wie Tagebuchaufzeichnungen und Privatbriefen aufschlussreich gewesen. Eine weitere Schwäche der Arbeit liegt in einer Reihe von groben sprachlichen Schnitzern, die vom Pleonasmus («oktroyierter Zwang») über die Verwendung falscher Konjunktionen («trotzdem» statt «obwohl») und die Nichtbeherrschung des Akkusativs («Danach bezeichnete er seine Bemerkung als ein Witz») bis zu einer unverständlichen Syntax reicht («Neue Menschen, von Gorki als MENSCH in Grossbuchstaben emphatisch propagiert, der sich durch seinen Willen in der Arbeit verwirklicht, wollte der Sowjetstaat schaffen, die eine neue Zivilisa-

tion bevölkern sollten»). Gleichwohl gebührt dieser Arbeit das Verdienst, in der Stalinismus-Forschung ein neues Erkenntnisinteresse formuliert und an einem geeigneten Textkorpus nachgeprüft zu haben.

Ulrich M. Schmid

Brigitte Studer, Berthold Unfried: Der stalinistische Parteikader. Identitätsstiftende Praktiken und Diskurse in der Sowjetunion der dreissiger Jahre. Böhlau-Verlag, Köln, Weimar, Wien 2001. 326 S., Fr. 52.50.